

23.

6.



FESTSITZUNG DER STADTVERTRETUNG

DIE STADT KIEL GIBT SICH DIE EHRE, SIE ZU EINER

FESTSITZUNG DER STADTVERTRETUNG

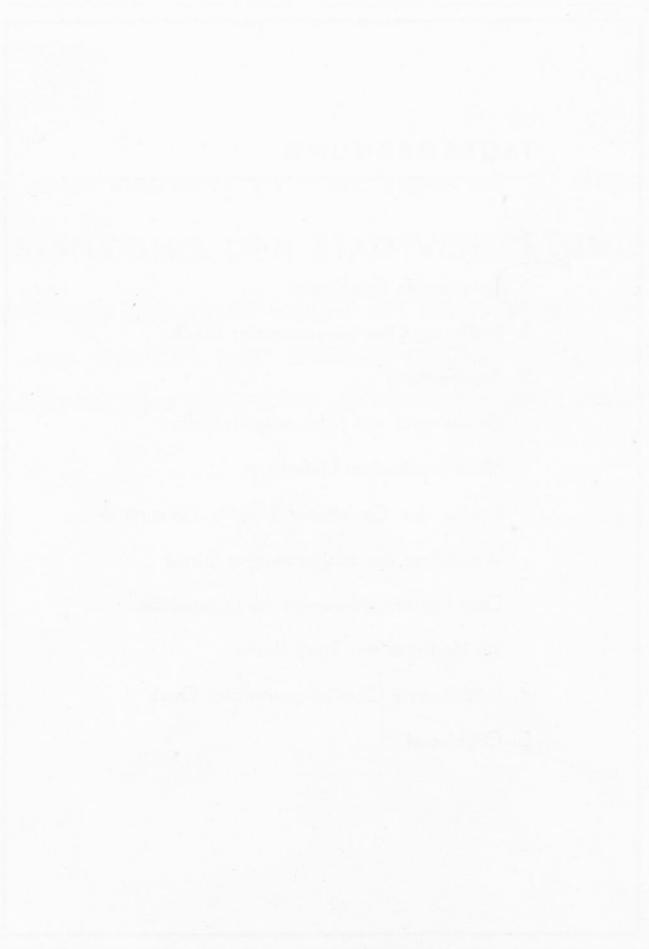
ANLÄSSLICH DER KIELER WOCHE AM DONNERSTAG, DEM
23. JUNI 1949, UM 16.30 UHR, IM GROSSEN SAAL DER
PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE HERZLICH EINZULADEN

Gayk

OBERBÜRGERMEISTER

TAGESORDNUNG

1. Einleitendes Orgelspiel
2. Eröffnung Oberbürgermeister Gayk
3. Ansprachen:
 - Gouverneur von Schleswig-Holstein
 - Ministerpräsident Lüdemann
 - Rektor der Christian-Albrechts-Universität
 - Wortführer der ausländischen Gäste
 - Odd Nansen, Norwegische Europahilfe
 - Ein Vertreter der Stadt Berlin
4. Schlußworte Oberbürgermeister Gayk
5. Orgelspiel



N i e d e r s c h r i f t

über die Sitzung der Stadtvertretung anlässlich der "Kieler Woche"
am 23. Juni 1949,
im Festsaal der Pädagogischen Hochschule.

Beginn: 16.30 Uhr Ende: 19.15 Uhr

Anwesend: Oberbürgermeister Gayk, Bürgermeister Dr. Jeschke.

Stadträte: Hartmann, Dr. Hell, Kowalewsky, Köster,
Lüthje, Frau Dr. Portofée, Schatz,
Wüstenberg.

Ratsherren: Book, Brauer, Breitenstein, Graber,
Fischer, Hinz, Henningsen, Kletscher,
Köchling, Frau Kühl, v. Köller, Kuhn,
Langbehn, Lüdemann, Dr. Lindemuth, Lütgens,
Marth, Müller, Nolte, Pfeffer, Sievers,
Sager, Stade, Stech, Schmuck, Frau
Schröder, Schweim, Thiede, Willumeit,
Wegener.

Die Stadtverwaltung ist vertreten durch: Oberstadt-
direktor Lehmkuhl, Stadtkämmerer Dr. Fuchs,
Stadtbaudirektor Jensen, Frau Stadtschul-
rätin Jensen, Oberverwaltungsrate: Böttcher,
Koeppen, Puls, Verwaltungsrat Borchert.

Von der Landesregierung sind anwesend: Landesminister
Diekmann, Landesminister Käber, Landesdirek-
tor Dr. Lauritzen, Regierungsdirektor Wormit.

Von der Mil.Reg. sind u.a. anwesend: Gouverneur Asbury,
stellvertr. Gouverneur Havilland

Außerdem sind anwesend: Rektor und Dekane der Universität.

Vorsitzender: Oberbürgermeister G a y k .
Schriftführer: Stadtinspektor Knuth.

Tagesordnung

1. Einleitendes Orgelspiel.
 2. Eröffnung Oberbürgermeister G a y k .
 3. Ansprachen: Gouverneur von Schleswig-Holstein
Ministerpräsident Lüdemann
Rektor der Christian-Albrechts-Universität
Wortführer der ausländischen Gäste
Odd Nansen, Norwegische Europahilfe
Ein Vertreter der Stadt Berlin
 4. Schlußworte Oberbürgermeister Gayk.
 5. Orgelspiel.
-

Oberbürgermeister Gayk:

Herr Gouverneur, Herr Minister, Magnifizienz, liebe Gäste,
Ratsherren und Ratsherrinnen! Kiels!

Zweimal in jedem Jahre tritt die Kieler Stadtvertretung vor eine breitere Öffentlichkeit. Das eine Mal wendet sie ihr Gesicht nach innen zur Bürgerschaft. Das geschieht bei der Haushaltsberatung, wo die Arbeitspläne der Stadtführung diskutiert und in den Grenzen der Möglichkeiten realisiert werden. Das zweite Mal überspringt sie alle lokalen Grenzen und wendet sich an die ganze Welt. Das geschieht in der Kieler Woche, die seit Jahren eine internationale Veranstaltung gewesen ist. Bevor ich verständlich zu machen versuche, was die Stadt Kiel heute zu dieser Grenzüberschreitung ins Ausland veranlasst, möchte ich zunächst unsere Gäste willkommen heißen. Im Namen der Stadt Kiel und im Namen ihrer Bürgerschaft begrüße ich zunächst Herrn A s b u r y, den Zivilgouverneur für Schleswig-Holstein, und Herrn D i e k m a n n, den stellvertretenden Ministerpräsidenten unseres Landes, sowie die Herren des Kabinetts. Herr Asbury hat sich trotz dringender Verpflichtungen nicht davon abhalten lassen, die Bedeutung unserer heutigen Veranstaltung durch seine persönliche Anwesenheit zu unterstreichen. Er bittet jedoch schon jetzt um Entschuldigung, dass er die Festsitzung verzeitigt, das heisst nach der Ansprache des Rektors der Universität, verlassen muss. Herr Ministerpräsident L ü d e m a n n ist durch einen unaufschiebbaren Erholungsurlaub verhindert, an der heutigen Sitzung teilzunehmen. Ich möchte nicht

unterlassen, ihn zu entschuldigen und die besten Wünsche für seine baldige Genesung auszusprechen. Dass Rektor und Senat der Universität auch in diesem Jahre wieder unsere Festsitzung mit ihrem Besuch beehrt haben, dafür danke ich ihnen ganz besonders herzlich. Der bevorzugte Platz, den die geistige Macht neben der weltlichen in dieser Versammlung einnimmt, möge der ganzen Stadt sichtbar machen, welche Bedeutung wir der Universität im öffentlichen Leben der Landeshauptstadt zumessen. Mit besonderer Herzlichkeit begrüße ich sodann im Namen der Stadt alle unsere ausländischen Gäste. Sie sind so zahlreich gekommen, dass ich sie unmöglich alle aufzuzählen vermag. Die vielen Ungenannten bitte ich deshalb von vornherein um Verzeihung, aber einige wenige muss ich trotz der Kürze der Zeit diesem Hohen Hause vorstellen, teils ihrer besonderen Verdienste um die Kieler Woche wegen, teils, weil sie im Verlauf dieser Festsitzung noch persönlich zu Wort kommen sollen. Ich beginne, wie es sich gehört, mit unseren Gästen aus Coventry, die auch in diesem Jahre wieder mit einer grösseren Delegation zu uns gekommen sind, an ihrer Spitze Aldermann Briggs, den früheren Bürgermeister von Coventry - ich wäre dankbar, wenn die Herren, die wir nur zu einem Teil aus der Vergangenheit kennen, sich jeweils der Versammlung vorstellen. Der gegenwärtig amtierende Bürgermeister von Coventry, der ebenfalls nach Kiel kommen wollte, ist leider in letzter Minute durch zwingende Gründe abgehalten worden. Er sendet uns durch seine beiden Vorgänger

freundliche Grüsse. Sodann begrüsse ich unsere Gäste und Freunde aus den nordischen Ländern, zunächst unsere Gäste aus Dänemark, die diesmal mit einer grösseren Delegation nach Kiel gekommen sind, an ihrer Spitze Herr Vicebürgermeister K o l b j ö r n, Kopenhagen, dessen verständige und schöne Worte wir aus dem Vorjahre noch in bester Erinnerung haben, sowie den diesjährigen Wortführer der dänischen Delegation, Herrn Direktor Nils A r u p, Kopenhagen. Sodann die Gäste aus Schweden, in ihrer Mitte zwei prominente Vertreter der Bauernpartei, von denen einer, Herr O l v a r N i l s o n, heute zu uns sprechen wird. Und schliesslich von unseren nordischen Gästen noch die aus Norwegen, die uns eine ganz besondere Freude gemacht haben. Es sind nicht nur einige Abgeordnete des höchsten norwegischen Parlaments zu uns nach Kiel gekommen, Herr H a m r a y Herr J o h a n n s e n und Herr N y l u n d. Wir haben auch die hohe Ehre, Herrn ^{Odd} Ott N a n s e n, einen Sohn Friedtjof Nannsen, in unserer Mitte zu begrüssen. Er ist nicht etwa als Privatperson, er ist als Präsident der Europäischen Europahilfe nach Kiel gekommen. Dass der humanitäre Geist seines Vaters auch ihn beseelt, das werden Sie aus seinem eigenen Vortrage am Ende unserer heutigen Festsitzung selber feststellen können. Aus Norwegen ist ferner ein Gruss von Arnulf Ö v e r l a n d eingegangen, von dem grossen norwegischen Dichter, der uns im Vorjahre die Ehre seines Besuches gegeben hat. Er schreibt unter anderem:

"Ich sehe wohl die unerhörten Schwierigkeiten, vor denen eine demokratisch konstruktive Politik in Deutschland steht. Es hat aber doch den Anschein,

als ob jetzt neue Hoffnungen uns alle leuchten. Mögen sie uns diesmal nicht betrügen. Ich kann nur einen Wunsch aussprechen: möchten sich bald die demokratischen Kräfte der westlichen Welt wieder ohne Argwohn begegnen, damit wir endlich einmal mit ein wenig Zutrauen in die Zukunft blicken können."

Dass sich auch die westliche Welt bemüht, den Argwohn zu überwinden, in den sie sich in den Kriegsjahren verstrickt hat, das mögen Sie aus dem Besuche einiger holländischer Gäste sehen. Ich begrüße von ihnen insbesondere den Vertreter der holländischen Kontaktkommission für die kulturellen Beziehungen mit Deutschland, Herrn M o z e r aus Amsterdam. Zwingende politische und technische Gründe haben leider verhindert, dass in diesem Jahre auch namhafte Vertreter Frankreichs und der Vereinigten Staaten rechtzeitig zu dieser Sitzung erscheinen konnten. Herr Salomon G r u m b a c h hat der Stadt Kiel folgendes Begrüssungstelegramm gesandt:

"Besten Dank für die Einladung. Umstände verhindern mich leider, Paris zu verlassen. Ich bringe meine Wünsche für die Woche der angewandten Freundschaft zum Ausdruck.

Salomon Grumbach."

Wir wissen alle, meine Damen und Herren, dass die grossen politischen Entscheidungen für ein demokratisches Deutschland im Westen fallen. Eine Verständigung mit unseren westlichen Nachbarn ist deshalb die wichtigste Voraussetzung für den Neuaufbau Europas. In diesem neuen Europa, da ist

unsere Vaterstadt Kiel nur ein ganz kleiner und unscheinbarer Punkt, die ärmste Stadt im ärmsten Land der Bundesrepublik Deutschland. Im Bewusstsein der Völker, aber lebt Kiel fort als das Rüstungszentrum der Kriegsmarine, als die Stadt, von der aus zweimal Leben bedrohende Angriffe gegen die Seeherrschaft Englands gerichtet wurden. Wir haben volles Verständnis dafür, dass die Welt auch jenseits der deutschen Grenzen Zeit gebraucht, um zu einer ruhigen und leidenschaftslosen Politik zurückzufinden. Aber die Zeit, die den demokratischen Mächten für eine Rückbesinnung zur Verfügung steht, diese Zeit ist leider nicht unbegrenzt. Wir leben heute in Deutschland bestimmt, und wie ich fürchte nicht nur in Deutschland, in einer Atempause des Nationalismus. Gelingt es uns, diese Atempause für einen demokratischen Neuaufbau zu nutzen, dann wird die Sonne des Friedens auch über diesem gequälten Kontinent leuchten. Überlassen wir aber die zerstörten und Menschen überfüllten Gebiete Deutschlands sich selbst, dann wird auf dem Sumpfboden des wirtschaftlichen und des sozialen Zerfalls die Giftblüte eines neuen Nationalismus emporschiessen, der durch Konzessionen vielleicht zeitweise besänftigt, der aber in seinem Amoklauf später nicht mehr aufgehalten werden kann. Für die Notwendigkeit eines baldigen Kurswechsels der europäischen Politik, da ist unsere Stadt Kiel ein überzeugendes Beispiel. In welchem Zustande sich diese Stadt nach dem Zusammenbruch befand, davon ist das, was wir gegenwärtig hier in unserer Stadt sehen, nur ein milder Abglanz. Jeder aber, der sich heute vier Jahre nach dem Kriege, unser Ostufer ansieht, der begreift, glaube ich, um was es hier

in Kiel geht. Das Ostufer ist das lebenswichtigste Industrie-
gelände der Stadt, es ist das wirtschaftliche Herz der
Stadt Kiel. Dieses Herz steht seit dem Zusammenbruch still.
Der ganzen Stadt wurde damit wirtschaftlich der Lebensfaden
abgeschnitten. Jeder fünfte erwerbsfähige Bürger der Stadt
Kiel ist heute bereits arbeitslos. Wenn durch den Abbau
der Besatzungsbürokratie nach dem Inkrafttreten des Bonner
Grundgesetzes eines Tages tausende von Angestellten der
Militärregierung entlassen werden, dann wird jeder vierte
arbeitswillige Bürger unserer Stadt und arbeitsfähige Bürger
unserer Stadt arbeitslos sein. Aber Kiel hat nicht nur
45 000 Arbeitsplätze drüben auf dem Ostufer verloren. Die
Stadt hat auch rund 50 000 Heimatvertriebene in den Trümmern
und Baracken dieser Stadt unterbringen müssen. Dass eine
Stadt von einer viertel Million Einwohnern so nicht lange
zu leben vermag, dass sie wirtschaftlich erstickt und dass
diese wirtschaftlichen und sozialen Krankheitsherde schwerste
politische Erschütterungen heraufbeschwören muss, das sollte
jeder, der die europäische Demokratische verteidigt, nach
meiner Überzeugung begreifen. Heute nach vier Jahren haben
wir endlich die begründete Hoffnung, dass die Blockierung
des Ostufers bald ein Ende hat und dass wir unter über-
menschlichen Schwierigkeiten mit der Räumung und mit dem
Neuaufbau dort drüben beginnen können. Die demokratischen
Politiker Deutschlands, die die wenig beneidenswerte Aufgabe
haben, die heraufziehende politische und wirtschaftliche
Katastrophe zu vermeiden, sie erscheinen der Welt gelegentlich
ein wenig laut und ein wenig ungestüm. Aber ein Ertrinkender,
der ~~singt~~ ^{singt} nicht nur in Dur und Moll, der schreit auch
einmal in Diskant, wenn er in Lebensgefahr schwebt. Das
darf ich zur Entschuldigung der Politik, die wir gelegentlich

zu machen gezwungen sind, ganz offen sagen. Die Aufgabe derer, die dieses zerstörte Europa neu aufbauen wollen, kann und darf sich nicht darauf beschränken, Vorurteile ihrer Völker als bequeme Entschuldigung für politische Untätigkeit zu benutzen. Aufgabe aller derer, die noch an eine Zukunft Europas glauben, sollte nach meiner Überzeugung sein, eine neue öffentliche Meinung vorzubereiten, eine öffentliche Meinung, die den Staatsmännern der Welt gestattet, mit dem Neuaufbau dieser Welt in einem neuen Geiste auch praktisch zu beginnen. Diese reinere, diese sachlichere, diese objektivere politische Atmosphäre zu schaffen, den ~~Zerspi~~ Zerspiegel vor den Augen der Völker zu entfernen und auch das tragische Schicksal dieser ^{unserer} ~~gansen~~ Stadt so zu zeigen, wie es wirklich ist, das wird noch auf lange Zeit die dankbarste Aufgabe der Kieler Woche sein. Zu dieser schönen humanitären Aufgabe wollen wir uns auch heute wieder die Hände reichen.

Zu einer kurzen Begrüßungsansprache hat das Wort Herr A s b u r y, der Gouverneur der Britischen Militärregierung für Schleswig-Holstein. Darf ich bitten, Herr Asbury.

Gouverneur Asbury:

Herr Oberbürgermeister, Herr stellvertretender Ministerpräsident, meine Damen und Herren!

Ich würde in meiner Pflicht fehlgehen, wenn ich nicht ^{am} ~~von~~ Anfang ~~an~~ diejenigen, die zur Organisierung der Kieler Woche, die sehr erfolgreich zu werden versprach, beigetragen habe, beglückwünsche. Indem ich das tue, habe ich jedoch

keine Absicht, irgend jeden einzeln namentlich anzuführen. Dass es einen Leiter, einen Mannschaftsführer gegeben hat, versteht sich von selbst, aber ich hoffe, Sie werden zustimmen, dass der beste Mannschaftsführer, ~~der sich~~ wenig Erfolg, wenn überhaupt einen erreicht, es sei denn, er hat eine Mannschaft. Wir haben ausreichende Beweise wertvoller Zusammenarbeit in der Planung des ausgezeichneten Programms, mit dem Sie alle vertraut sind, und in dem Sinne müssen wir die Probleme, denen wir uns gegenüber finden, in Angriff nehmen, nicht nur in Kiel oder sonstwo in Deutschland, sondern in Westeuropa als Ganzes. In der sehr kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, ist es mir nicht möglich, eine allgemeine Erklärung alliierter Politik abzugeben. Ich gebe zu, die letzten vier Jahre nach dem Ende des Krieges waren noch sehr unbefriedigend, aber ich bitte festzustellen, dass, wenn wir Realisten sind und auf diese Jahre zurückblicken, wir stolz auf das sein können, was wir bereits erreicht haben. Es ist durchaus nicht nötig, dass ich diese Erfolge hier anführe. Sie sind allen, die die Tatsachen kennen und zugeben, gut bekannt. Die Verzögerung, grössere Fortschritte zu machen, war grösstenteils auf die Tatsache zurückzuführen, dass die drei westlichen Alliierten sich bemühten, eine dauernde Spaltung in der wirtschaftlichen und politischen Kontrolle Deutschlands zu vermeiden, die, wie Sie wissen, im Jahre 1946 begann. Dass sie nicht erfolgreich waren, war nicht ihre Schuld, im Gegenteil, sie verdienen grosse Anerkennung für die Ablehnung, Westdeutschland für eine unechte Sorte von Einheit, die ihnen angeboten wurde, zu öffnen. Aus dem Grunde wurde die Entscheidung getroffen, mit der Errichtung der Demokratie in

Deutschland vorzugehen. Ich brauche wohl nicht den bereits erreichten Erfolg, der in der in zwei Monaten stattfindenden Wahl einer westdeutschen Regierung gipfelt, nochmals aufzuzählen. Mein Wunsch und meine Bemühungen gehen dahin, den wirtschaftlichen Wiederaufbau im Lande als solchen und in Kiel im besonderen herbeizuführen. Ich kann Herrn Gayks Gefühl der Enttäuschung, dass noch keine feste Entscheidung bezüglich der Zukunft des Ostufers gegeben worden ist, verstehen, aber ich stelle Ihnen die Überlegung anheim, dass eine Verzögerung, soweit sie Kiel betrifft, möglicherweise ihren Vorteil hat. Ich finde es schwierig, ja unmöglich, zu glauben, dass, wenn eine Entscheidung 1946 gegeben worden wäre, dieselbe irgendwie so grosszügig ausgefallen wäre, als die, für die Sie im Jahre 1949 begründete Erwartungen haben. Die Frage des zukünftigen Wohlstandes, Glücks und Friedens für die Völker Europas kann nicht durch irgend ein einzelnes Land allein gelöst werden. Der richtige Weg ist über den Atlantikpak, worin die Entschlossenheit, irgendeinem Angreifer von allen Unterzeichnerstaaten Widerstand zu leisten, zum Ausdruck kommt. Wir müssen um jeden Preis die demokratische Lebensweise bewahren. Nur durch die Pflege des guten Willens anstelle von Misstrauen und durch Selbsthilfe, anstatt sich selbst zu bemitleiden, ist es möglich, diese Lebensweise aufrecht zu erhalten und die Gelegenheit zur Entwicklung derselben gegeben. Der Vorhang ist zurückgezogen und das Fenster dem Volke Westdeutschlands geöffnet worden. In der Wahl einer westdeutschen Regierung und durch ihre Vertreter in den europäischen Verhandlungen wird es in der Lage sein, seine Rolle zu spielen. Möge niemand diesen heiligen Glauben enttäuschen und möge alle, die an der Kieler Woche teilnehmen, sich dem werden und

jeden Tag ihres Lebens Missionäre werden für die Sache des Friedens auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen.

Oberbürgermeister

G a y k:

Ich danke Ihnen, Herr Asbury, im Namen der Stadtvertretung für Ihren Besuch und für Ihre freundlichen Worte. Ich hoffe mit Ihnen, dass die Tage der quälenden Ungewissheit in Kiel gezählt sein möchten und dass es noch in diesem Jahre zu einer grosszügigen Entscheidung über das Ostufer kommt. Ich gebe gern zu, dass eine verspätete Entscheidung auch ihre Vorteile haben kann, und wir wissen die Verdienste Ihres Vorgängers, Herrn de Crespigny, der eine solche überstürzte Entscheidung in einem geschichtlichen Augenblick vermieden hat, sehr wohl zu schätzen. Aber einmal muss der Prozess des Abwartens ein Ende haben. Lassen wir also das Vergangene ruhen. Ich weiss, wie sehr Sie, Herr Gouverneur, und wie sehr Ihre Mitarbeiter bemüht sind, die grosszügige Entscheidung, von der Sie sprachen, zu beschleunigen und herbeizuführen. Hoffen wir, dass diese Entscheidung recht bald fällt und dass wir uns gemeinsam endlich an den Aufbau echter Friedensbetriebe auf dem Ostufer machen können. Im Kampf für den Frieden der Welt werden Sie die Bürgerschaft Kiels immer an Ihrer Seite finden. Wenn es um grosse Dinge geht, hat es in Kiel an einem solchen echten Mannschaftsgeiste nie gefehlt.

Das Wort hat nunmehr der stellvertretende Ministerpräsident, Herr Landesminister Diekmann.

Landesminister Diekmann:

Herr Gouverneur, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Der Rahmen der diesjährigen Kieler Woche ist um ein Bedeutendes weiter gesteckt gegenüber dem des Jahres 1948. Hier dokumentiert sich vor allem der Aufbauwille der Stadt Kiel, dieser Stadt, die die vom Kriege am stärksten zerstörte Stadt des Landes ist, die ihrer wirtschaftlichen Basis beraubt wurde, die sich nach dem Kriege im buchstäblichen Sinne des Wortes vor einem Neubeginn gestellt sah. Im Namen der Landesregierung spreche ich den fleissigen Bewohnern der Stadt Kiel, ihrer umsichtigen Stadtvertretung und Stadtverwaltung, und vor allem ihrem tatkräftigen Bürgermeister, die volle Bewunderung und Anerkennung aus für die Energie, den Mut und die Ausdauer, womit hier ein Gemeinwesen an die Bewältigung ^{einer} ~~ihrer~~ Aufgabe gegangen ist, wie sie keiner anderen Stadt in Deutschland gestellt war. Die festlichen Veranstaltungen in dieser Woche sind bezeichnend für den Geist, der in dieser Stadt herrscht. Die Festwoche Kiel ist charakterisiert durch die Handwerks- und Industrie-Ausstellung, durch die Ausstellung "Werdende Heimat", durch die wirtschaftlichen Vorträge, die Christian Rolfs-Ausstellung des Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins, durch die Vorträge auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und die vielseitigen Sportveranstaltungen. Hiermit zeigt die Stadt Kiel, dass sie die Probleme des wirtschaftlichen, kulturellen und geistigen Lebens neu gestaltet und gewillt ist, die entscheidenden

Lebensfragen und ~~den~~ Erfordernisse der Zeit entsprechend und mit neuen Methoden zu lösen gedenkt. Ich beglückwünsche die Stadt zu ihrem bisher erreichten Erfolg und drücke die Gewissheit aus, dass die Stadt mit demselben Elan, mit dem sie ihre schwierige Arbeit begonnen hat, auch vollenden wird. Kiel ist an die grosse Aufgabe herangetreten, eine Stadt für militärische Aufrüstung umzuwandeln in ein Gemeinwesen mit einer industriellen Produktion für den Wiederaufbau Deutschlands und in eine Stadt des Friedens. Darüber hinaus aber ist Kiel durch seine Lage an der Ostsee und an dem die Ost- und Nordsee verbindenden Kanal geradezu prädestiniert, einen Umschlagsplatz im Handel mit Skandinavien und ein Verbindungsglied der nordischen Länder mit Westeuropa zu werden. So haben Sie, meine Damen und Herren, eine Aufgabe, die den Rahmen der Verwaltung dieses Gemeinwesens sprengt und nur in der Perspektive der Schaffung eines einheitlichen Europas gelöst werden kann. Es ehrt den Geist der Stadt, dass so zahlreiche Vertreter des Auslandes in diesen Tagen in den Mauern der Stadt weilen. Die Anwesenheit so vieler Vertreter aus Skandinavien und England soll mehr als ein Symbol sein. Hier zeichnet sich der Rahmen ab, in dem Kiel seine spezielle Aufgabe für Europa zu erfüllen gedenkt. Die Bedeutung Kiels für alle Länder im Ostseeraum kann nicht überschätzt werden. Die Stadt kann diese Möglichkeiten allerdings nur dann wahrnehmen, wenn ihr die Voraussetzungen zu dieser nordischen und europäischen Mission gegeben werden. Kiel hat einen vorzüglichen Hafen; dieser kann jedoch nur dann ausgebaut und für den internationalen Verkehr eingesetzt werden, wenn die Frage des Kieler Ostufers im Geiste dieser Aufgabe

gelöst wird. Hier liegt der zutiefst der Grund für die innige und lebendige Anteilnahme, die die Landesregierung an dem Schicksal des Kieler Ostufers nimmt. Wie in der Vergangenheit, so werden wir auch heute und morgen alles tun, um der Stadt bei der Schaffung der Voraussetzungen und bei der Durchführung ihrer Aufgabe die volle Unterstützung zuteil werden zu lassen. Im Geiste der Solidarität der europäischen Demokratie zeigt sich eine neue, die nationale und volkswirtschaftliche Enge durchbrechende politische und wirtschaftliche Perspektive an. Die Bevölkerung und die Verwaltung der Stadt Kiel haben den Ehrgeiz, im Rahmen dieses neuen Europas, ihre Völker verbindende Aufgabe zu erfüllen. Die Landesregierung wird ^{ihnen} ~~ihre~~ alle nur mögliche Unterstützung bieten. Die Selbstverwaltung der Land- und Stadtgemeinden ist die Grundlage der demokratischen Entwicklung im neuen Deutschland. Hier auf der Ebene der täglichen Probleme des Lebens der Bevölkerung besteht die Möglichkeit, jeden Bürger direkt in die aktive Mitarbeit einzuschalten. Sie, meine Damen und Herren, von der Kieler Stadtvertretung können angesichts der besonderen Aufgaben, die Sie sich gestellt haben, zu einem bedeutenden Teil mitbeitragen, unsere nationalen Probleme in einer neuen Zielsetzung zu lösen und ^{im} ~~dem~~ nördlichsten Teil der neuen deutschen Demokratie ein Bindeglied zu schaffen, das die wirtschaftlichen, geistigen und kulturellen Beziehungen der europäischen Demokratie in einem neuen Geiste zu gestalten vermag. Wir wissen, dass wir von allen europäischen Demokratien auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet gar manches lernen können. Wir wollen bemüht sein, den neu gefundenen Kontakt im europäischen Geiste auszugestalten und zu unserem Teile mitzuhelfen, ein friedliches, wirt-

schaftlich und sozial gesundes Europa zu schaffen.

Oberbürgermstr. Gayk:

Ich danke auch Ihnen, Herr Minister, für Ihre freundlichen Worte. Diese Stadtvertretung ist sich darüber klar, dass ein Neuaufbau unserer Landeshauptstadt ohne die Hilfe des Landes unmöglich ist. Diese Hilfe ist uns zuteil geworden, soweit das in diesem armen Lande Schleswig-Holstein möglich war. Ich habe die feste Zuversicht, dass es uns auch bei den künftigen schweren Aufgaben, vor allen Dingen bei dem Wiederaufbau des Ostufers, an der Hilfe und Unterstützung des Landes nicht fehlen wird. Lassen Sie mich also die Gelegenheit benutzen, Ihnen und den Herren Ihres Kabinetts dafür den Dank der Stadt Kiel und insbesondere den Dank dieser Stadtvertretung auszusprechen. Dass es dieser Stadt, der Landeshauptstadt, en politischer Verantwortung nicht gefehlt hat, ich glaube, das hat die Stadt Kiel in den letzten vier Jahren durch die Tat bewiesen.

Als Vertreter der Christian-Albrechts-Universität spricht nun zu Ihnen der Rektor der Universität, Herr Professor Rendtorff. Darf ich bitten, Magnifizenz.

Professor Rendtorff:

Herr Gouverneur, meine Herren Minister, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Der Herr Oberbürgermeister hat in so sehr gütiger Weise die Universität Kiel in seinen Begrüßungsworten willkommen geheissen und hat der engen und immer enger sich gestaltenden

Verbundenheit zwischen der Stadt und unserer Christian-Albrechts-Universität Ausdruck gegeben, und auch für uns ist diese nun schon zu einer Tradition gewordenden Sitzung der Kieler Stadtvertretung im Rahmen der Kieler Woche eine willkommene Gelegenheit, der Stadt Kiel unseren Dank zu sagen für manche Förderung und Hilfe, die wir in diesen schweren Jahren erfahren haben und auch unsererseits uns dazu zu bekennen, dass uns eine enge Verbundenheit mit unserer Stadt Kiel ein inneres Anliegen ist.

Es ist nicht Sache der Wissenschaft und ihrer Vertreter, in hohen Worten zu reden von dem, was man will und was man meint, schon geschafft zu haben, und ich möchte in dieser Stunde nicht reden von dem Dienste, den wir meinen, durch unsere wissenschaftliche Arbeit unserem Volke und auch unserer Stadt zu tun, sondern ich möchte heute in schlichten Worten zum Ausdruck bringen, wie wir das Bewusstsein haben, dass wir einfach in der Art, wie wir als Universität versuchen, in dieser schweren Zeit unseren Weg zu gehen durch die Enge des Lebens, uns in einer Arbeitsgemeinschaft mit dieser guten Stadt Kiel befinden. Das ist zuerst der Wiederaufbau in ganz wörtlichem Sinne. Wir begannen als Universität genau so wie Sie als Stadt bei den Trümmern der dazwischen hoffnungslos zerstörten schönen alten Universitätsgebäude und Anlagen, und es ist ja in der Welt durch den Film und Rundfunk und durch die illustrierten Zeitungen bekannt geworden, dass unsere neue Universität auf den drei Schiffen angefangen hat. Mancher Ausländer, der zu uns kommt, hat gefragt als erstes, wo die Boote sind, auf denen wir unsere Vorlesungen halten. Dieser Zustand ist in diesen vier Jahren Gott sei Dank gänzlich überwunden, und ich

meine, schon, dass die Art, wie die Universität aufgebaut wird, ein Zeugnis dafür ist, dass wir in Schicksals- und Arbeitsgemeinschaft mit dieser Stadt stehen. Auf der einen Seite ging es darum, die alten zerstörten Gebäude wiederherzustellen und für ihre Zwecke, wissenschaftliche Zwecke, Kliniken und Hörsäle wieder brauchbar zu machen. Auf der anderen Seite standen wir vor der sehr schweren, aber reizvollen Aufgabe, ein grosses Industriegelände, nämlich das Territorium der Elac mit einer grossen Fabrikhalle, umzuwandeln in eine den Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Universität, und ich glaube, wir dürfen wohl sagen, dass diese beiden Aufgaben mit einer grossen Tatkraft angegriffen sind und dass wir darin einen Beitrag leisten zu der Lösung der Aufgaben, wie sie der Stadt und dem Land aufgegeben sind. Unsere Grundsätze waren, ganz einfach, ganz sparsam, aber völlig dem Zweck entsprechend, keine Zwischenlösungen, sondern eine Universität, die nun in der bescheidenen primitiven Form, die dem heutigen Leben entspricht, wirklich das leistet, was sie leisten woll. Ich darf in diesem Kreise vor dieser hohen Versammlung einmal sagen, dass wir immer wieder die Freude erleben, dass, wenn ausländische Wissenschaftler, Gäste, zu uns kommen, sie mit Staunen feststellen müssen, wie hier ein ganz neuer Typus des Zweckbaues entsteht, und darin hoffen wir einen Beitrag zu liefern für das Werk, das die Stadt Kiel mit solcher Tatkraft angreift und weiter leisten muss.

Daneben möchte ich ein zweites grosses Gebiet nennen. 3500 Studenten und über 200 Lehrkräfte unserer Universität stehen nun seit dem Zusammenbruch 1945 vor der Aufgabe, mit ihrer wirtschaftlichen Lage fertig zu werden. Sie wissen alle, dass in unserer Studentenschaft ganz besonders viel harte, bittere

Not ist, wie heute schon Studenten nachts mehrere Stunden Wache schieben in irgendeiner Fabrik oder Laden und tagsüber, soweit ihre Kräfte reichen, in Vorlesungen und Übungen gehen, um dann in der vorgesehenen Frist weniger Jahre doch das Ziel des Studiums zu erreichen, und womöglich ist es noch so, dass sie noch Frau und Kinder zu ernähren haben. Die grosse Aufgabe ist hier, in einer neuen Gesinnung gegenüber diesen schweren Problemen mit der wirtschaftlichen Not fertig zu werden. Wir reden davon nicht viel, aber in aller Stille wächst hier eine Gesinnung heran, von der wir glauben, dass sie auch ein Beitrag ist zu dem, was unsere gute Stadt Kiel leisten muss. Auf der einen Seite geschieht alles von der Landesregierung, von der Stadt, von freiwilligen Hilfskräften, um den Studenten zu helfen, auf der anderen Seite aber wird das Letzte aus ihnen herausgeholt in dem Einsatz der eigenen Kraft, um im Wege der Selbsthilfe auf dieser sittlich gesunden Basis mit ihrer wirtschaftlichen Not fertig zu werden. Ich meine wohl, dass hier ein Stück einer neuen Wirtschaftsgesinnung ganz praktisch ohne viele Worte heranwächst, das nun auch wieder ein Zeichen für Schicksals- und Arbeitsgemeinschaft mit unserer Stadt Kiel ist. Und drittens erwähne ich noch eins: das ist das grosse Gebiet der Erziehung. In unserer Universität wird nicht viel von Erziehung geredet, aber wir sind uns bewusst, dass die Universität eine erzieherische Bedeutung hat für diese jungen Menschen, von denen viele berufen sind, über kurz oder lang in Schlüsselstellungen im öffentlichen Leben zu stehen. Die Frage, wie wir erziehen sollen, ist in den letzten Jahren unermüdlich von uns durchgedacht und durchdiskutiert und durcherprobt, und es bildet sich langsam die klare Linie.

heraus, wir wir unseren Weg schon jetzt gehen und weiter zu gehen gedenken, und ich sage mit ganzer Offenheit: für die Aufgaben der neuen Zeit, für die Aufgaben, die das gegenwärtige und zukünftige Leben unseres Volkes uns stellt, aber zugleich in ganzer ehrfürchtiger und demütiger Gebundenheit an den Reichtum der Überlieferung aus der geistigen Schicht des Volkes und der westlichen Kultur und Zivilisation, und wir meinen schon, dass es von Bedeutung ist, dass wenn die Universität hier nun einmal durch die ihre zugewiesene Aufgabe an der Spitze aller Unternehmungen der Erziehung in einem Lande wie Schleswig-Holstein steht. Wenn sie diesen klaren Weg geht, aufgeschlossen für Gegenwart und Zukunft, aber in Ehrfurcht gebunden an die Überlieferung, an die Wahrung und Weiterentwicklung des besten Gutes, das wir empfangen haben von unseren Vätern. Und wir möchten gern auf diesem Gebiet zum Ausdruck bringen, dass wir uns damit in Schicksals- und Arbeitsgemeinschaft mit dieser Stadt wissen, die ja nun erst am Anfang eines noch sehr unruhigen Ringens um eine neue Gestaltung und Erschliessung steht. Ich möchte mit wenigen Sätzen noch sagen, dass es falsch ist, wenn man auf der einen Seite sagt, die erste Frage für unseren Neuaufbau ist die politische, und dass es genau so falsch ist, wenn man sagt, es komme zunächst nur einmal auf die wirtschaftliche Gesundheit an, denn hinter dem steht die grosse Frage nach dem neuen Menschen. Unsere eigentliche Not ist die, dass wir unser Menschsein, das Fundament unter den Füssen und das Ziel vor den Augen verloren haben, und ich darf Ihnen versichern, dass wir je länger, desto mehr diese Not erkennen und unsere Arbeiten als Universität darauf auszurichten sind. Unser Ziel und Streben muss dahin gehen,

zu unserem Teile mitzuhelfen, dass wir als Menschen wieder Boden unter den Füssen kriegen und dass wir wieder ein klares Ziel vor Augen haben, und Sie müssen es mir erlauben, dass ich über das Allgemeine hinaus als Theologe sage: die eigentliche Not unserer Zeit ist, dass wir aus der Gebundenheit und Geborgenheit im Glauben an den lebendigen Gott herausgefallen sind, und das grosse Ziel, das uns vor Augen schwebt ist, dass ~~man~~, ohne viel davon zu reden, durch die klare und zielsichere Art des Voranschreitens wirklich Schritt für Schritt wieder dahin gelangt, ~~dass~~ wir wieder ein Geschlecht werden, das gebunden und geborgen ist im Glauben an die Gewalt und Treue des lebendigen Gottes.

Oberbürgermeister

Gayk:

Ich bin, Magnifizenz, sehr dankbar für Ihre freundlichen Worte. und begrüsse das Bekenntnis zur engsten freundschaftlichen Zusammenarbeit mit der Stadt Kiel. Die Stadt Kiel teilt das Gefühl. Sie hat die Christian-Albrechts-Universität nach dem grossen Zusammenbruch in ihre mütterliche Obhut genommen, und ich bin sehr glücklich zu hören, dass sie nicht wie eine Rabenmutter an ihr gehandelt hat.

Jetzt, verehrte Anwesende, möchte sich der Herr Gouverneur von uns verabschieden. Ich darf Sie bitten, sich zu seinen Ehren von den Plätzen zu erheben.

Verehrte Anwesende!

Wir kommen jetzt zu den Ansprachen unserer ausländischen Gäste. Es spricht als Erster zu Ihnen der Vertreter der Gesellschaft der Freunde Kiels in Wocentry, der verehrte

Aldermann Briggs.

Aldermann Briggs:

Herr stellvertretender Ministerpräsident, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Ich bin mir zutiefst der Ehre bewusst, im dritten aufeinander folgenden Jahre gebeten zu sein, zu einer solch auserwählten Versammlung in diesem Raum zu sprechen. Mit grosser Freude sah ich den bemerkenswerten Fortschritt, der in Kiel im letzten Jahre gemacht wurde. Der Wiederaufbau ist vorangegangen, neue Industrien entstanden, und der Lebensstandard hat sich weitgehend gebessert. Ich hoffe aufrichtig, dass dieser Fortschritt anhält und soweit gesteigert wird, dass die Arbeitslosigkeit unter den Arbeitern schnell beseitigt werden möge. Auch in anderen Dingen sind Fortschritte zu verzeichnen. Vor mehr als zwei Jahren schlug Herr Gayk vor, dass Kiel und Coventry versuchen sollten, freundschaftliche Beziehungen zueinander zu unterhalten, nicht um es dabei bewenden zu lassen, sondern um den Weg zu bahnen für freundschaftliche Beziehungen zwischen allen Ländern. Von da an haben Männer und hohe Persönlichkeiten dieselbe Idee gefördert. Zum Beispiel wurde Mr. Churchill am 1. Juni ~~von~~ zum Ehrenbürger von ernannt in Anerkennung seiner Verdienste um Britannien. Es ist die höchste Ehre, die eine englische Stadt einer Person verleihen kann. Mr. Churchill sagte dabei, dass die Zeit kommen werde, wo alle Zwistigkeiten begraben werden. Schreckliches werde im Kriege verübt, aber wenn er vorüber ist, müssen wir versuchen, unser Herz freizumachen von den Schrecken der Vergangenheit. Es kann kein geeintes Europa entstehen ohne die treue Hilfe der Deutschen. Ich habe an unseren

Freund und Bundesgenossen Frankreich appelliert, dass er die Hand zur Versöhnung reiche, damit wir der Zukunft entgegensehen können und im Interesse der schwer arbeitenden Völker, die in Europa leben, erreichen, die Freuden und Rechte des menschlichen Lebens zurückzugewinnen und daran teilzunehmen, den Ruhm dieses alten Kontinents wieder zu errichten. Ich stimme nicht immer mit Churchill überein, aber bei dieser Gelegenheit schlug er eine Seite an, die in den Herzen vieler Menschen einen Widerhall fand. Wir leben in einer neuen Zeit, aber viele hängen noch an der Denkweise der alten Zeit. Lasst uns nicht in der Vergangenheit leben, sondern für die Zukunft in der Hoffnung, dass unsere Kinder sich einer besseren Welt als wir erfreuen mögen, einer Welt, in der jeder Gelegenheit hat, ein volles Leben zu geniessen, Gelegenheit hat, seine Persönlichkeit zu entfalten, die als heilig angesehen werden sollte, Gelegenheit hat, einen gerechten Anteil der Früchte seiner Arbeit zu geniessen, wo jeder die Möglichkeit hat, sich an den Erbgütern der Kunst, Musik und Literatur zu freuen, die die grössten und edelsten Menschen uns vermacht haben, Gelegenheit hat, ein Gefühl der Sicherheit zu haben, nicht nur gegenüber äusseren Freunden, sondern auch gegenüber den wirklichen inneren Feinden, Armut, Unwissenheit und Krankheit, die viel zu lange alle Länder und Völker beschattet haben. Es scheint mir, dass wir ein neues Gefühl für Werte bekommen müssen. Wir müssen alle Leute ehren, die der Welt einen Beitrag gegeben haben. Ein Mann muss um deswillen geachtet werden, was er ist und nicht, was er hat. Wir müssen erkennen, dass Charakterstärke wichtiger ist, als körperliche Kräfte. Es geht um das Volk, nur um das Volk. Keine Nation kann wahrhaft gross sein, die

diese wesentlichen Dinge nicht vertritt. Desgleichen möchte ich sagen: es ist kein Problem unter den Nationen, das nicht durch Vernunft beigelegt werden kann, vorausgesetzt, dass guter Wille, Toleranz und Verständnis vorhanden ist. Kein Problem kann auf die Dauer durch Gewalt gelöst werden. Gewalt ist ein schlechter Ersatz für unzureichende Vernunft. Um dazu beizutragen, dass diese Atmosphäre des guten Willens geschaffen wird, wurde unsere Gesellschaft der Freundschaft gegründet. Wir müssen viel voneinander lernen. Es gibt vieles, mit dem wir zum Wohle der Anderen beitragen können. Das deutsche Volk kann in der Zukunft einen grossen Beitrag leisten. Auf diesen Beitrag kann nicht verzichtet werden. Bekommen wir ihn nicht, dann bleibt die Menschheit wirklich arm.

Oberbürgermeister
Gayk:

Ich danke unserem lieben Freunde Briggs für seine schönen Worte. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie glücklich wir sind, ihn zum dritten Male in unserer Mitte zu sehen und dass wir es für ganz selbstverständlich halten, und dass es so etwas wie eine ständige ^{Sess}Messe dieser Kieler Woche sein wird.

Die Saat, die wir vor drei Jahren gemeinsam gesät haben, sie ist zu einem Teile bereits aufgegangen. Es gibt heute nicht nur eine kleine Gesellschaft der Freunde Kiels und Coventry's. Es haben nicht nur etliche Kieler in den letzten Jahren der Stadt Coventry einen Besuch abgestattet. Auch mit dem Kindertausch soll in diesem Jahre begonnen werden. Eine

Gruppe von Schülern aus Coventráy wird in Kürze in Kiel erwartet, und die Kinder der Eltern, die sie hier in Kiel betreuen, werden in wenigen Wochen einen Gegenbesuch in Coventry machen. Von dem Historiker Mommsen stammt das Wort: "Die heilige Allianz der Völker ist das Ziel meiner Jugend gewesen und ist noch der Stern des alten Mannes."

Dasselbe könnte Alderman Briggs gesagt haben. Einen besseren Weg als diesen von ihm organisierten Kinderaustausch gibt es, glaube ich, nicht, ^{um} ~~und~~ diese unsere hohen Ziele auch in die Herzen der Jugend zu pflanzen. Und für seinen Anteil an dieser Arbeit, da möchte ich ihm ausdrücklich an dieser Stelle den herzlichsten Dank der Stadt Kiel sagen.

Das Wort hat nunmehr der Wortführer der dänischen Delegation, Herr Direktor Nils Arup. Darf ich bitten.

Direktor Nils Arup (Dänemark)

Herr stellvertretender Ministerpräsident, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Als einer der Dänen, die die liebenswürdige Einladung der Stadt Kiel zur Teilnahme an der Kieler Woche empfangen haben, wünsche ich bei dieser Gelegenheit meinen herzlichen Dank an Sie/, Herr Oberbürgermeister, an Sie, Herr Bürgermeister, und an die Ratsherren und Ratsherrinnen dieser Stadt für ihre grosse Freundlichkeit auszudrücken. Ich möchte auch nicht vergessen, die grosse Tüchtigkeit und die Liebenswürdigkeit, womit die Beamten der Stadt durch das Büro der Kieler Woche den ausländischen Gästen behilflich sind, zu erwähnen. Das wohlbekannte deutsche Organisationstalent hat wirklich hier einen seiner grössten Erfolge gehabt. In den vergangenen Tagen und

auch heute habe ich bemerkt, dass, obwohl wir uns in einem besetzten Lande befinden, es doch möglich ist, hier ganz seine freie Meinung zu sagen. Ich habe mich schon mehrmals darüber gefreut, die glänzende oratorische Begabung des Herrn Oberbürgermeisters zu geniessen, und dies ist natürlich für uns, die wir aus einem Lande kommen, das noch vor kurzer Zeit selbst ein okkupiertes Land war, ganz erstaunlich und sehr erfreulich. Ich sehe hierin nicht nur ein Beispiel der Toleranz und der Humanität, die das Kennzeichen der englischen Nation ist, sondern auch ein Zeichen dafür, dass die Repräsentanten des neuen Deutschland es verstehen, mit den Vertretern der anderen Nationen zusammenzuarbeiten. Es ist meine grosse Hoffnung, dass die politischen Verhältnisse in Europa sich bald so entwickeln mögen, dass diese Zusammenarbeit auch auf gleichem Fusse fortgesetzt werden kann. Aus den bisherigen Reden habe ich vernommen, dass man es nicht wünscht, nur Dank- und Tischreden zu hören. Deshalb also möchte ich mir erlauben, an die Probleme heranzugehen, auch wenn es dabei notwendig sein sollte, nicht nur angenehme Dinge zu berühren. Die Grundlage für die künftige Zusammenarbeit zwischen Deutschland und den anderen Nationen ist meiner Meinung nach, dass die Männer, die heute die leitenden Positionen in Deutschland in der Hand haben, selbst die Gegner und Opfer des Nationalsozialismus waren. Die Vertreter eines Volkes, die man ins Ausland sendet, werden im Ausland immer als ein Ausschnitt des ganzen Volkes aufgefasst. Während des Krieges war Deutschland in Dänemark durch die nationalsozialistische Besatzungsbehörde vertreten. Das prägte die Meinung der Dänen von der deutschen Nation. Nur die ältere Generation kann sich an das Deutschland erinnern, das vor 1933 existierte. Deshalb ist es so wichtig, dass die jüngere Generation Dänemarks Kontakt mit dem neuen Deutschland

bekommt, und darin liegt nach meiner Meinung die grosse Bedeutung der Kieler Woche. Wir haben in diesen Tagen Gelegenheit dazu gehabt, festzustellen, dass die Folgen der aggressiven Hitlerpolitik das deutsche Volk genau so stark getroffen haben wie die besetzten Länder. Es ist die Aufgabe des neuen Deutschland, das aufzubauen, was zerstört wurde durch den Krieg. Ich entsinne mich jener Vorkriegsreisen in Deutschland, dass ich bei Neubauten immer wieder die Inschrift sah: Dass wir bauen, verdanken wir dem Führer. Wenn ich heute die grossen Wiederaufbauarbeiten des neuen Deutschland betrachte, will es mir mit Rücksicht auf die internationale Zusammenarbeit wesentlich erscheinen, nicht zu vergessen, dass auch diese Arbeiten dem Führer zu verdanken sind.

Die Stadt Kiel ist ja im Hinblick auf den Wiederaufbau ganz besonders schwierig gestellt. Wenn ich die Situation in Kiel richtig erfasst habe, dreht es sich hier nicht nur um die grossen Aufgaben der Stadtverwaltung, sondern im gleichen Masse auch um Aufgaben, die von den leitenden Männern im Gewerbe, im Handel, Industrie und Schifffahrt gelöst werden müssen. Wir haben in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, neue und grosse Betriebe zu besichtigen und haben verstanden, dass diese Betriebe das Resultat einer guten Zusammenarbeit zwischen der Stadtverwaltung und den Männern des Erwerbslebens ist. Ich möchte der Stadt Kiel wünschen, dass diese gute Zusammenarbeit zwischen einer zielbewussten Stadtverwaltung und den tüchtigen und initiativreichen Männern des Erwerbslebens in der weiteren Entwicklung der neuen Industrie, des Schiffbaues, der Schifffahrt und der Seefischerei dazu beitragen mögen, dass die grosse Arbeitslosigkeit, die so drückend über die Stadt Kiel liegt, wieder verschwindet. Das wäre das beste Zeichen dafür, dass die Stadt ihre alte Lebenskraft

wiedergefunden hätte. Die Kieler Woche hat uns die Möglichkeiten gegeben, durch die persönlichen Kontakte einen Eindruck des neuen arbeitenden Deutschlands zu bekommen. Es ist meine feste Überzeugung, dass gerade durch die persönliche Freundschaften von Land zu Land am besten die internationale Verständigung geschaffen wird. Deshalb ist es besonders gut, dass die Kieler Woche ihren Gästen gestattet hat, freien Kontakt zu suchen, jeder nach seinem eigenen Interesse. Ich bin davon überzeugt, dass die in diesen Tagen zwischen Mitgliedern der verschiedenen Nationen geschlossenen Freundschaften Früchte bringen werden, und ich möchte noch einmal dafür danken, dass die Stadt Kiel durch ihre grosse Gastfreundschaft, die ihre bisherige Kulmination in dem gestrigen Strandfest erreichte, uns die Möglichkeit gegeben hat, solche internationalen Freundschaften zu schliessen. Es ist meine Hoffnung, dass noch mehrere Ausländer an der Kieler Woche der kommenden Jahre teilnehmen können und dass dadurch die grosse Gastfreundschaft dieser Stadt auf eine noch strengere Probe gestellt wird. Kiel wird diese Probe glänzend bestehen.

Oberbürgermeister Gayk:

Der lebhafteste Beifall, Herr Direktor, wird Ihnen gezeigt haben, dass wir alle mit Ihnen einer Meinung sind. Bevor ich einige Worte zu dem, was Sie gesagt haben, sage, darf ich die europäische Einheit ein Stückchen vorweg nehmen und zunächst Herrn Ovar Nilsson, den schwedischen Delegierten, bitten, das Wort zu nehmen.

Ovar Nilsson: (Schweden)

Herr stellvertretender Ministerpräsident, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Als Repräsentant der schwedischen Gäste will ich Ihnen auch einen herzlichen Dank sagen für die freundliche Einladung zu dieser Kieler Woche und für den ebenso freundlichen Empfang, den wir hier bekommen haben. Vor ein paar Wochen war ich in unserer alten Universitätsstadt Lund, und dort bekam ich eine sehr starke Erinnerung an deutsche Kultur. Das war, wie der grosse deutsche Dichter Thomas Mann zum Dr.phil.hon. akreiert wurde. Da sah ich etwas, was ich noch niemals in Lund vorher gesehen habe: als Thomas Mann durch den alten Dom kam, umkränzt, um das Diplom zu bekommen, da standen alle Menschen auf. Das war eine spontane Huldigung für einen der grössten Dichter der Welt, aber auch für deutsche Kultur überhaupt. Hier in Kiel sind wir auch wieder deutscher Kultur begegnet, der alten guten deutschen Kultur, die zwischen Ruinen lebt, und wir sind auch Lebenswillen und friedlichen Strebungen begegnet. Wir meinen, dass deutsche Kultur lebt, und sie muss leben, denn ein Volk, das einen Thomas Mann, einen Goethe und einen Schiller etc. hervorgebracht hat, kann nicht sterben. Wir hoffen, dass wir es bald in unserem demokratischen Geist als eine freie und selbständige Nation willkommen heissen können. Volk auf den Strassen haben mir in diesen Tagen gesagt, die Schweden sind unsere Freunde. Ja, habe ich gesagt, das ist ganz richtig. Wir Schweden sind nur, wie immer, neutral; wir sind Freunde aller demokratischen Nationen, für welche Freiheit, Friede und gute Zusammenarbeit Ideale sind so wie hier in Kiel.

Oberbürgermeister Gayk:

Ich danke den Wortführern der schwedischen und der dänischen Delegation sehr herzlich für ihre freundlichen Worte.

Die Stadt Kiel wäre sehr glücklich, wenn sie ihre Gäste aus Dänemark, aus Schweden und aus Norwegen davon überzeugen könnte, dass es auch noch ein anderes Deutschland gibt als das, was sie während der Besetzung in ihren Ländern kennengelernt haben. Ich glaube, ich spreche im Namen der gesamten Bürgerschaft, wenn ich den Wunsch ausspreche, dass sich die Beziehungen zu unseren nordischen Nachbarn Jahr für Jahr enger gestalten mögen und dass am Ende dieses Weges eine echte Freundschaft mit den Völkern des Nordens stehen möge.

Darf ich nunmehr den Wortführer der niederländischen Delegation, Herrn Mozer, bitten, das Wort zu nehmen.

Mozer: (Niederlande)

Herr Oberbürgermeister, Herr Minister, Magnifizenz!

Es ist mir eine Freude, Ihnen den Dank für die Einladung und die Grüsse und die Glückwünsche der niederländischen Kontaktkommission für die kulturellen Beziehungen mit Deutschland überbringen zu dürfen. Diese Kontaktkommission fasst zusammen 24 niederländische Organisationen; kirchliche Gruppen, politische Parteien, Jugendorganisationen, Gewerkschaftsorganisationen und eine Reihe anderer Gruppen, die sich dafür interessieren, dass man Beziehungen zu Deutschland erneut gestaltet und besser gestaltet.

Meine Damen und Herren! Wir haben bei dieser Arbeit erst einmal zu tun gehabt mit zwei Sorten von Leuten, die nach

Deutschland gehen wollten. Die einen, das waren die, die nach Deutschland gehen wollten, um dass sie Rachegefühle abzureagieren hatten, und die anderen, das waren jene, die geglaubt haben, man müsse mit dem Ruf: Oh' Bruder ~~hxxx~~ Mensch, jeden Deutschen um den Hals fallen. Wir haben inzwischen gelernt, dass weder das Eine noch das Andere richtig und erlaubt ist. Wir haben begriffen, dass wir den Menschen suchen müssen jenseits unserer östlichen Grenzen, so wie wir es in eigenen Kreisen auch getan haben, und das würde das bedeuten, dass man sich als guter Bekannter oder als Freund Dinge sagt, die manchmal schön und manchmal weniger schön, aber gut gemeint sind. Wir sind heute sehr nett und höflich zueinander, Sie zu uns und wir zu Ihnen. Lassen Sie mich einmal laut denken über die Dinge, die uns bewegen, wenn wir an diese Arbeit, auch mit Deutschland zusammen, denken. Es ist ein grosser Teil des holländischen Volkes, der im Jahre 1945 erfüllt war von Hass und Rache und, glauben Sie mir, es war Ursache dazu. Es kam dann eine Periode, in der man sich gleichgültig stellte, als man nämlich glaubte, dass man durch eine Art feiger Flucht diesem Problem Deutschland entlaufen könnte. Das erwies sich auch als ein Irrtum. Und jetzt begreift man, dass man ein europäisches Problem zu lösen hat und dass eine Seite dieses europäischen Problems das deutsche Problem ist. Wir sind davon überzeugt, dass Deutschland zwei Weltkriege militärisch verloren hat, aber politisch und ökonomisch sind diese Weltkriege verloren durch Europa als Ganzes. Es waren im wesentlichen zwei europäische Bürgerkriege. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer europäischen

Zusammenarbeit. Das fällt vielleicht den Deutschen leichter, so zu denken, als den Völkern in den Siegerländern.

Vergessen Sie nicht, wenn man bitter und teuer bezahlt hat für einen Krieg, der einem aufgedrungen ist, denn kostet es einige Mühe, um hinterher zu sagen, dass von einem Siege keine Rede ist. Es ist erstaunlich, und ich glaube, wir dürfen uns darüber nicht täuschen, dass das europäische Solidaritätsbewusstsein noch sehr schwach bei den europäischen Völkern entwickelt ist, auch dann, wenn sie von Europa sprechen. Ich habe als Delegierter teilgenommen am Europäischen Föderalistenkongress in Rom im vergangenen Herbst, und ich habe da bei der Eröffnungssitzung erlebt, dass der ~~Vorsitzende~~ der Vorsitzende, der Präsident, italienisch gesprochen hat. Nach ihm sprach der Bürgermeister von Rom, er hat italienisch gesprochen. Dann sprach der Präsident der Republik, er hat italienisch gesprochen, und dann sprach der Präsident der europäischen Föderalisten, mein Freund Br... (?), ein Holländer, und er hat aus Höflichkeit italienisch gesprochen. Als ich hinterher meinen Freunden in Italien die Frage vorgelegt habe, wieso sie diese kleine und anscheinend unbedeutende Sache nicht gesehen und nicht anders organisiert haben, da gukten sie erstaunt: ja, natürlich. Jeder von diesen Leuten hätte auch eine andere europäische Sprache sprechen können. Man hat es übersehen, weil ungeachtet des Sprechens über Europa man dennoch Europa eigentlich nur sieht in jedem Lande als ein Stück Verlängerung der eigenen Nation.

Der-Maine Damen und Herren! Der Krieg hat Europa arm gemacht. Er macht es nötig, dass wir zusammenarbeiten,

aber heute wird diese Zusammenarbeit nicht getragen von den europäischen Völkern. Die Zusammenarbeit hat ihre Ursache in zwei Dingen: einmal die Angst vor dem dritten Weltkrieg, und ich glaube, dass wir wirklich versuchen müssen, dieses Gespenst für gut zu verjagen. In diesem Lande braucht man sicher nicht erst noch zu beweisen, dass der Krieg zwar Probleme schafft, aber keine Probleme löst. Und die zweite Kraft, die das europäische Bewusstsein stimuliert, das ist die Hilfe der Amerikaner. Wir leben ja in allen europäischen Ländern alimentiert von den Amerikanern. Meine Damen und Herren! Es ist das europäische Solidaritätsbewusstsein der Amerikaner, das uns zueinander hinprügelt. Man muss den Mut haben, diese Tatsache auszusprechen, denn erst, wenn wir diese Grundlage deutlich sehen, ist es möglich, dass wir uns wieder auf unsere eigene Aufgabe besinnen, und diese eigene Aufgabe heisst dann wirklich, dass man jedes nationale Problem in diesem Europa allein sehen darf als eine Facette des europäischen Problems. Ich weiss, der Krieg hat uns in allen Ländern, das ist eine psychologische Wirkung, nationalistischer gemacht als wir waren, und dennoch haben wir für diese Aufgabe Menschen nötig, die wirklich weniger nationalistischer sind, als sie vor dem Kriege waren. Ausserdem ist es eine andere tragische Kluft, die gerade Sie trifft. Sie haben nach 1945 die Hände ausgestreckt zu denen, die mit Ihnen zusammen bereit gewesen wären, dieses neue Europa damals schon aufzubauen zu beginnen. Aber in den besetzten Ländern hatte man Zeit nötig, musste man innerlich wachsen zu dieser Bereittheit. Sie müssen das begreifen. Sie müssen das auch dann begreifen, wenn es

manchmal für Sie auch heute noch bitter und hart ist. Ich stehe lange genug in der politischen Arbeit, um den Unterton gespürt zu haben in dem Rededuell, womit dieser Abend oder dieser Nachmittag heute begonnen hat. Es sind zweiten Seiten des europäischen Problems. Vergessen Sie nicht, dass viele Angriffe in Ihrem Lande schliesslich ihre Ursache haben nicht in der bösen Absicht der Besatzungsmächte, aber geboren sind und aus dem Willen, zu verhindern, dass von diesem Lande aus wieder unsere nationale Volkswirtschaft kaput gemacht werden könnte. Diese Seite müssen Sie auch sehen. Dass dabei Fehler gemacht werden, wer wollte es bestreiten, meine Damen und Herren; das Recht, politische Dummheiten zu machen, ist kein ausschliesslich deutsches Vorrecht. Ich weiss, dass es Mühe kostet, zu begreifen, dass das gemeinsame Europa impliziert, dass es nicht nur deutsche Sorgen gibt. Und ich möchte Sie bitten, und das ist das, was ich am Ende meiner Rede zu sagen habe; Guckt nicht auf Eure eigenen Kirchtümer, auch wenn sie noch so schön sind. Begreift, dass ein Europa in Not bedeutet Sorgen auch jenseits der Grenzen. Die muss man auch sehen wollen, und das kostet manchmal Mühe. Ich habe viele Gespräche in Deutschland geführt und bin dabei ausgegangen von der Tatsache, dass Deutschland ein europäisches Problem ist. Und es endete manchmal schon nach 10 Minuten damit, dass man mir die Voraussetzungen umgedreht hatte, und dann war Europa ein deutsches Problem geworden. Das tut jeder in jedem Lande beinahe immer. Es ist nicht eine Kritik an einer bestimmten deutschen Haltung. Wir müssen uns daher kontrollieren immer wieder. Und wenn wir heute ^{kritisieren, dann} unsere eigenen Fehler und

dann muss es als Selbstkritik geschehen. Sie haben es bequemer, meine Damen und Herren. Sie können es immer noch auf die Militärregierung schieben. Ich weiss, dass das glücklicherweise nicht mehr lange der Fall sein wird. Aber vergessen Sie nicht, dass das, worum Sie jetzt vier Jahre gekämpft haben, etwas ist, dieses geheimnisvolle Ding der nationalen Souveränität, dass Sie dieses Ding zurückbekommen nur zum letzten Appell. Wir haben es 1945 zurückbekommen. Sie fechten und streiten heute darum, und ich kann es gut begreifen, und ich verstehe es, aber vergessen Sie nicht, dass wir in den letzten vier Jahren lernen mussten, jeden Tag und bei jeder Massnahme, in europäischem Masstabe ein Stück dieser Souveränität wieder wegzugeben, weil es eine Souveränität gibt, die grösser ist als die, die an den nationalen Grenzen endet. Ich glaube auch, und ich möchte daran zum Schluss anschliessen an das, was von Seiten der Universität gesagt ist, ich glaube auch, dass das europäische Bewusstsein nur dann wachsen kann, wenn man den neuen Menschen schafft, und dieser Mensch wird sich stützen müssen auf die Quellen der europäischen Kultur, die ja nicht nur ein Jüngling von 50 Jahren sein soll, der eine grosse Zukunft hinter sich hat, der auch noch eine Zukunft haben soll ^{nur} und/eine Zukunft haben kann, wenn die Quellen des Christentums und des Humanismus nicht nur eine Parole sind, sondern eine Synthese finden in der praktischen Arbeit, die meiner Meinung nach in diesem Europa hierauf fusst, dass man sagt, die radikale Lösung der sozialen Frage ist nötig, und diese radikale Lösung der sozialen Frage ist lange kein nationales Problem mehr in diesem Europa. Und es ist noch viel weniger

das Problem einer Klasse. Ich habe mich in diesen Tagen gefragt, was hat das alles mit der Kieler Woche zu tun. Ich glaube, dass ich die Antwort gefunden habe. Kiel war in der Vergangenheit ein Programm, das Programm des Schwertes, und heute arbeitet man in Kiel an einem neuen Programm mit dem Gesicht in die Zukunft, am Programm des Friedens. Ich danke Ihnen dafür, dass ich alles, was ich hier gesehen und gehört habe, bei mir zu Hause erzählen kann und dabei sprechen kann von einem Kurswechsel in diesem Programm, wobei die Stadt Kiel viel mehr ist als die Stadt Kiel, sondern ein Programm und ein Begriff. Ich danke Ihnen für diese Arbeit, und ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Oberbürgermeister Gayky

Ich danke Ihnen, Herr Mozer, für Ihre offenen Worte. Aus einem ~~Gesch~~ Lesebuch ist mir eine Geschichte in unauslöschlicher Erinnerung geblieben, die Geschichte von jenem Deutschen, der in die Niederlande reist und auf alle seine Fragen eine Antwort bekommt: Kannitverstan. Die Worte des Vertreters der holländischen Kontaktkommission beweisen, dass die Möglichkeiten der gegenseitigen Verständigung inzwischen etwas zugenommen haben. Was Herr Mozer dem deutschen Volk und hier bei uns der Kieler Bürgerschaft gesagt hat, ich glaube, das haben wir alle sehr wohl verstanden. Das, was uns alle ängstigt, ist die Tatsache, dass Europa nicht nur zwei Kriege, oder sagen wir, zwei Bürgerkriege verloren hat, sondern es ist die Gefahr, dass es noch einen dritten Krieg wird führen müssen. Und

diesen dritten ~~Bürg~~ Bürgerkrieg zu verhindern, ist unsere gemeinsame europäische Aufgabe. Ich danke Herrn Mozer sehr für seinen wertvollen Beitrag auf diesem Gebiete. Möge auch seine Rede für unsere ganze Veranstaltung sein ein Nagel zum Sarge der europäischen Zwietracht.

Den festlichen Reigen der Redner unserer heutigen Sitzung ~~der-Vertreter-der~~ beschliesst nunmehr der Vertreter der norwegischen Europahilfe, Herr Odd Nansen, mit einem kurzen Vortrag über humanitäre Arbeit als Friedensarbeit.

Darf ich bitten, Herr Nansen.

Nansen: (Norwegen)

Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren! Wenn mir jemand vor fünf Jahren gesagt hätte, ich würde heute auf Grund einer Einladung freiwillig zu einer Versammlung in Deutschland sprechen, ich gestehe, ich hätte es als als einen ziemlich taktlosen Scherz aufgefasst. Auch damals war ich in Deutschland, aber ich fürchte, meine Gedanken und Gefühle für die Deutschen und Deutschland waren damals ganz anders als heute. Man wird mich vielleicht entschuldigen, wenn ich hinzufüge, dass ich damals sehr gegen meinen Willen in Deutschland war. Ich war in einem Konzentrationslager eingesperrt, zusammen mit tausenden von Gefangenen fast aller Nationen Europas, unter denen meine eigenen Landsleute ziemlich zahlreich vertreten waren. Was wir damals erlebten und was wir erlebt hatten, bevor ich hierher kam, war nicht gerade geeignet, freundschaftliche Beziehungen zwischen unseren Nationen zu schaffen. Es mag mancher der Meinung sein, diese Dinge sollen am liebsten vergessen werden, damit

in dieser Versammlung keine unnötige Verstimmung aufkommt. Ich muss zugleich erklären, ich glaube nicht an Vergessen. Auf Vergessen kann man nichts Wertvolles aufbauen. Wenn wir einander verstehen wollen, müssen wir es ertragen, die ungeschminkte Wahrheit zu hören. Auf keiner anderen Grundlage ist wirkliche Verständigung möglich. Ich kann mich nicht von den Erinnerungen freimachen, Erinnerungen an das Blut von Männern und Frauen, das den Boden, auf dem wir stehen, geweiht hat. Ich weiss aber und verstehe sehr gut, dass ich nicht der Einzige in dieser Versammlung bin, der solche Erinnerungen hat, und dass der Boden, auf dem wir stehen, auch für Euch, meine deutschen Zuhörer, geweiht und heilig ist, nicht nur, weil es Euer Vaterland ist, sondern auch, weil in derselben Weise durch das Blut von Hunderttausenden von Euren eigenen Landsleuten geweiht worden ist, durch das Blut Eurer Väter, Mütter, Kinder und Freunde. Die Gefühle, die diese Erinnerungen in uns erwecken, wurzeln tief in unserem Herzen. Sie sind in einer tieferen und weit solideren und reineren Schicht verwurzelt als die Affekte des Tages, als diese ganzerverwickelten Komplexe von Hass, Rache, Neid, Misstrauen, Bitterkeit und sonstigen seelischen Gemeinheiten, die Gott sei Dank überwiegend in den oberen Schichten des Gemütes ihr Wesen treiben. Wir müssen diese infizierten Schichten durchstossen und hindurchdringen bis in die reine unberührte Tiefe. Dort müssen wir das Fundament legen für die Freundschaft, die Verständigung und das Vertrauen, das zwischen unseren Nationen wieder aufgebaut werden soll, damit wir eine Wiederholung des Geschehenen durch gemeinsame Zusammenarbeit verhindern können. Ich habe gesagt, ich glaube nicht an Vergessen, und das meine ich auch.

aber ich meine nicht so, wie es so oft aufgefasst wird, dass es das Wichtigste ist, den Blick zurückschei^Wffen zu lassen und hartnäckig die Erinnerungen an Unrecht, das gegen einen begangen worden ist, an Bitterkeiten und Niederlagen zu bewahren. Die Geschichte, wie auch immer sie sich gestaltet, kann vieles lehren, aber die Bedingung dafür ist, dass wir den Blick vorwärts richten, dass wir der Wirklichkeit ins Auge sehen, und dass wir die Tatsachen und Erfahrungen der Geschichte umwandeln in positives Wissen darum, wie wir die Aufgaben in Angriff nehmen müssen, um neues Unrecht, neue Bitterkeiten, neue Katastrophen und Niederlagen zu vermeiden. Mit Niederlagen meine ich natürlich nicht im banalen Sinne, einen Krieg zu verlieren. Solche Ausdrücke kann man bei Fussballkämpfen gebrauchen. Krieg ist kein Fussballkampf, sondern eine Katastrophe, die keiner gewinnen kann, es ist die Menschheit, die die Niederlage erleidet. Einer solchen Niederlage sind wir nicht noch einmal gewachsen, und es ist daher unsere vordringlichste, grösste und wichtigste Aufgabe, den Weg zu finden, der uns an ihr vorbeiführt. Einige Menschen, und es gibt heutzutage nicht wenige von ihnen, scheinen zu glauben, dass Optimismus, den wir sicherlich haben müssen, um mit jeder Arbeit vorwärts zu kommen, darin besteht, dass man das Leben und die Zukunft in rosigem Lichte sieht, dass sie darin besteht, die ungeheuren Probleme, die sich in der Welt auftürmen, und die ernstesten Gefahren und Schwierigkeiten, die den ~~Menschen~~ Horizont verdunkeln, zu übersehen. Der Himmel, der sich heute über Europa, wölbt, ist nicht blau und wolkenlos, und es ist kein Pessimismus, wenn man feststellt, dass er dunkel und gefahrdrohend ist. Das ist eines jeden Mannes

Pflicht. Wenn wir, nachdem wir der Wirklichkeit so tief wie es möglich ist, ins Auge gesehen haben, noch Kraft und Glauben übrig haben, für unsere Zivilisation eine Zukunft zu sehen, und den Willen haben, an ihrem Aufbau teilzunehmen, dann können wir vom wahren, gesunden und natürlichen Optimismus sprechen, und dieser Optimismus, der für jede kulturelle Entwicklung und für jeden Fortschritt so wesentlich ist, beruht letzten Endes auf dem Glauben an den Menschen selbst. Vieles deutet darauf hin, dass es bedrohlich viele Menschen in unseren traurigen, verwüsteten und kriegsmüden Welt gibt, die diesen Glauben verloren haben. Wir, die wir ihn noch haben, trotz allem, was wir gesehen und erlebt haben an menschlichem Verfall und Elend, wir müssen es als unsere erste Pflicht betrachten, ihn denjenigen zurückzugeben, die ihn in dem schweren Kampf ums Dasein verloren haben. Dazu brauchen wir Frieden, aber wo ist denn dieser Friede? Wir sprechen nicht einmal von ihm. Wir sprechen vom Krieg, ja einige sind ja mit ihm schon recht gut im Gange. Politiker, Staatsmänner, Geschäftsleute, Vertreter der Wissenschaft, alle reden sie von der Möglichkeit eines neuen grossen Krieges und sind in ihren Gedankengängen, ihrer Arbeit und ihren Dispositionen darauf eingestellt. Wenige sind wirklich aktiv darauf eingestellt, ihn abzuwehren, darauf eingestellt, die Bedingungen, die ihn möglich machen, zu entfernen und während des Gerde vom Krieg, Atombomben und allem möglichen technischen Teufelswerk die Atmosphäre um uns erfüllt, hängt das Schicksal der Welt an einem Faden. Aber das Schicksal der Welt hängt nicht von der Atombombe ab, ebensowenig wie von Tod bringenden Gasen, ~~und~~ Bazillen oder Ölen oder irgendeinem anderen Erzeugnis weit fortgeschrittenen

menschlichen Wissens und technischer Vollkommenheit, es ist abhängig von der kommenden Generation. Sie ist es, die entscheiden soll, wozu wir unser technisches Wissen gebrauchen werden, zum Aufbau oder Untergang. Sie ist es, die das Weltschiff in einen sicheren Hafen steuern soll oder zum Schiffbruch, und wenn nun nichts aus einer kommenden Generation wird oder wenn sie weichlich, vergiftet, verkrüppelt an Leib und Seele wird, ausserstande, die Aufgaben in Angriff zu nehmen und noch weniger den Kurs zu ändern, dem heute gefolgt wird und der geraden Wegs in den Untergang zu weisen scheint, und vergisst nicht, wir sind es, die diesen Kurs festgelegt haben, und wir sind e- für ihn verantwortlich. Und hier meine ich, haben wir den Kern des wichtigsten Nachkriegsproblems. Wie ist die kommende Generation gerüstet für diese Tat, die Welt wieder aufzubauen und sie weiter vorwärtszubringen, und was können wir tun, um sie zu stärken und ihr die Arbeit in der Lösung dieser grössten und schwierigsten Aufgabe, der je einer Generation gegenüberge- standen hat, zu erleichtern. Eins ist sicher. Hass, Rache und Vergeltung führen zu nichts. Sie führen nur wieder in den Abgrund. Wir dürfen hinlängliche Erfahrungen haben, um das zu wissen. Führen wir die kommende Generation falsch, dann ist es gleichbedeutend mit Seelenmord und dasselbe, als ob wir sagen, das Todesurteil unserer Kultur unterschreiben, und ich denke an die kommende Generation in allen Ländern. Die Welt braucht Vernunft, Herz und Grossmut mehr als Gerechtigkeit. Die Welt braucht gemeinsame Regelung, Zusammenarbeit und internationale Solidarität mehr als ausgekochten Nationalismus und kategorische Souveränitäts- und Unabhängigkeitsansprüche. Anstelle des nationalen chauvinistischen Ge-

schichtsunterrichts, der im wesentlichen Unterricht in Kriegsgeschichte mit Verherrlichung von allen kriegerischen Königen und Kriegshelden, Eroberungslüsten und Raubzügen ist, muss die Jugend in Kulturgeschichte unterrichtet werden, die in der Hauptsache das Gegenteil ist. Mit anderen Worten: anstatt von Zerstörungen zu hören, muss die Jugend etwas über den Aufbau lernen. Derartigen Unterricht können wir der Jugend sowohl in Deutschland wie auch in Norwegen, Amerika und in Sowjet-Russland, in allen Ländern geben. Und keiner von uns hat eine Entschuldigung dafür, es nicht zu tun.

Aber noch etwas anderes müssen wir ~~selbst-lernen~~ sie lehren oder richtiger gesagt, es gibt etwas, was wir mit unseren Vorurteilen, ~~haben~~ unseren gefühlsbetonten Einstellungen, verdrehten Meinungen und verhärteten Gemütern bei der Jugend nicht in ihrer natürlichen und freien Entwicklung hemmen und entgleiten lassen dürfen. Das ist ihr Trieb zur Güte, ihr angeborenes Gefühl der Zusammengehörigkeit mit anderen Menschen, ihre Nächstenliebe. Sie kennt keine eisernen Vorhänge, keine Frontlinie, weder Diplomatie noch Politik, weder Kapitalismus noch Kommunismus, weder Hass noch Rache, weder Abrechnung noch Untersuchung. Sie kommt aus dem Menschenherzen und sucht nach Menschenherzen, die auf allen Seiten, von allen erdenklichen Grenzen schlagen, und sie bringt die Botschaft des Herzens vom Verständnis und von Freundschaft. Ich bin überzeugt, dass jeder einzelne von Ihnen, meine Damen und Herren, die Kraft und Wärme gefühlt hat, die von dieser einfachen menschlichen Botschaft ausströmt, ihre unsterbliche Gültigkeit gefühlt hat und die Helle empfunden hat, die sie mit sich in das Gemüt der Menschen bringen^t-~~seil~~ und dass Sie selbst mit tiefer Dankbar-

keit erlebt und empfunden haben, als Sie selbst sich in Not und Dunkelheit befanden, und mit reicher Freude, als Sie selbst in der Lage waren, es anderen zuteilw werden zu lassen. Lassen Sie uns diese reichen Erfahrungen nicht vergessen, weil unser eigene tägliche Kampf ums Dasein für eine Zeitlang leichter geworden zu sein scheint, und die grossen schwerwiegenden Probleme unter drohenden Gefahren einigen Abstand gewonnen zu haben scheinen. Millionen von Menschen fühlen sie immer noch am eigenen Leibe und kämpfen täglich den schweren Kampf ums Dasein. Wenig oder gar keine Hoffnung macht ihnen ihren Kampf leichter, kein Licht scheint das Dunkel zu durchbrechen, das die Zukunft für sie darstellt. Diese Millionen von Mitmenschen leben und kämpfen ihren verzweifelten Kampf. Täglich wächst ihre Zahl in unheimlichem Masse. Täglich steigern sich ihre Schwierigkeiten. Täglich sinken ihre Lebensbedingungen. Täglich sinkt ihre Hoffnung und ihr Lebenswille und damit auch die Moral. Ich denke an die Flüchtlinge. Das Problem, das sie darstellen, ist vielleicht das grösste und schwierigste und letzten Endes beinahe vielleicht auch das wichtigste der Riesenprobleme, denen die Welt heute gegenüber gestellt ist. Es ist kein neues Problem. Es geht weit in die geschichtliche Zeitrechnung zurück, und in der Regel folgt es immer wieder im Kielwasser des Krieges, aber erst nach dem vorliegen Weltkrieg wuchs es zu einem Riesenproblem an, das Millionen Menschen anging, die wegen ihres Glaubens, ihrer Rasse, ihrer Nationalität oder wegen fehlender Nationalität oder politischer Anschauungen landflüchtig geworden waren und im trüben Fahrwasser Europas umhertrieben. Kaum einem von Ihnen wird das Flüchtlingsproblem unbekannt sein, wie es ^{bei} manchem in meinem Vaterlande der ^{denen} Fall sein mag, ~~we~~ es nicht so dicht auf den Leib gerückt ist.

Sie leben sozusagen mitten drin und kommen nicht umhin, seinen Druck im täglichen Leben zu spüren, seinen tiefen Ernst und seinen ~~erne-~~ enormen Umfang und Charakter und das katastrophale Gefahrenmoment. Was es für uns alle bedeutet; wenn es nicht gelöst wird, ist den meisten von Ihnen sicher bekannt. Wir wollen uns daher nicht mit statistischen Klasseneinteilungen und anderem aufhalten, die umfangreich, aber nicht exakt sind, da bei weitem nicht alle Flüchtlinge registriert sind und täglich neue tausende über die Grenze kommen und alle Berechnungen sprengen. Ich will mich damit begnügen, festzustellen, dass es sich um viele, viele Millionen von Männern, Frauen und Kindern handelt, die wie Wild über die Grenzen zwischen kriegsverwüsteten und blutenden Nationen Europas gejagt sind. Die meisten von ihnen wenden sich nach Westen. Darum häufen sie sich hierzulande, als ob sie nur am Ufer warteten, um in das gelobte Land jenseits des Meeres zu entkommen. Aber es ist nicht ein deutsches Problem allein, wenn auch die Mehrzahl der Flüchtlinge Europas sich in Deutschland befinden und wenn auch vielleicht die Meisten von ihnen deutscher Abstammung sind. Es geht uns alle an. Ebensowenig wie Deutschland es ohne Hilfe von Seiten Anderer lösen kann, können wir Anderen es ohne Hilfe Deutschlands lösen. Die Mehrzahl der Millionen Flüchtlinge, glaube ich, muss untergebracht und ihnen Lebensbedingungen gegeben werden und neue Länder, wenn nicht, was anzunehmen die heutige politische Entwicklung wenig Anlass gibt, die Grenzen der Länder, aus denen sie gekommen sind, wick wieder öffnen sollten. In der Zwischenzeit muss man ihnen dort, wo sie sich aufhalten, Unterhalt und passende Lebensmöglichkeiten gewähren. Hier ist Raum für Zusammenarbeit. Hier können wir zusammenkommen, ohne dass

man verdächtigt zu werden braucht, sein Schäflein ins Trockene bringen zu wollen, mit dem gemeinsamen Willen eins der grössten Probleme der Nachkriegszeit zu lösen und damit mit dabei zu sein, die Grundlage zu schaffen, für jenen Gedankengang des Friedens, der allein eine neue und bessere Welt erstehen lassen kann. Aber es eilt, Um eine schwere Katastrophe abzuwehren, deren Folgen eine unübersehbare Reichweite bekommen können, muss rasch gehandelt werden. Wohnungsnot, Angst vor Arbeitslosigkeit, politische Furcht, nationaler Hass, Verdacht, Misstrauen und Abrechnungsmentalität stellen sich hindernd in den Weg. Sie müssen überwunden werden. Wir können dabei helfen auch zu unserem eigenen Besten. Wir befinden uns alle auf dem gleichen Schiff, und man sollte glauben, dass es im Fahrwasser voraus dunkel genug aussieht. Geht das Schiff unter und 15 Millionen Heimatlose, defekte und vielleicht desperate Menschen können gemeinsam mit anderen gefährlichen Elementen einen solchen Schiffbruch verursachen, dann kommen wir alle dabei um. Alle am Bord müssen zusammenarbeiten, um das Schiff in den Hafen zu retten. Es muss einmal klargestellt werden, dass die Flüchtlinge Europas nicht eine Schar arbeitsscheuer, minderwertiger Menschen von zweifelhafter Qualität sind. Aber sie können es werden, und wenn das geschieht, können sie sich gegen uns wenden. Heute sind sie noch Millionen von vollwertigen Menschen, nützlich und notwendig für die Arbeit, die Welt wieder hochzubringen, gefährlicher als Atombomben, wenn man sie niederhält und ausschliesst. Ich glaube nicht, dass die Juristen mit all ihrer Gerechtigkeit und Redlichkeit Frieden und Verständnis schaffen werden, jedenfalls nicht nach den Grundsätzen, die jetzt vorherrschend zu sein scheinen. Die Politiker haben weiss Gott mit allem ihren Streben auch

auch keinen grossen Erfolg gehabt, sofern es wirklich von dem ehrlichen Willen gelenkt war, Frieden zu schaffen. Ich glaube nicht, dass die Diplomaten mit allem ihrem diplomatischen Scharfsinn den Weg durch den eisernen Vorhang und Sperren hindurch finden werden, die jetzt Völker und Nationen voneinander trennen. Es scheint, als ob ihre Pläne und Mitteilungen, sofern sie welche haben, im Papierhaufen ertrinken, von denen erstickt zu werden die Welt im Begriff steht. Die Botschaft, nach der die blutende Menschheit sich sehnt, ist weder juristisch, politisch noch diplomatisch, und einhungender Mensch braucht nicht Rache, um satt zu werden, er braucht Nahrung, ein kranker Mensch braucht kein politisches Programm, um gesund zu werden, er braucht Medizin und ärztliche Hilfe. Ein frierender Mensch braucht keine diplomatischen Abkommen, um sich zu wärmen, er braucht Kleidung und Schuhe und ein Heim. Denen, die sagen, dass es die Pflicht des Staates sei, diese Aufgaben in Angriff zu nehmen, dass die Regierungen und die Führenden es übernehmen sollten, dass die Aufgaben so gross sind, dass der Einsatz des Einzelnen sowieso nicht zählt, will ich gern antworten: der Staat, die Regierung und die Führenden können viel übernehmen, und sie müssen viel übernehmen, und es wäre höchst wünschenswert, auf diesem Gebiet auch von ihrer Seite mehr Unternehmungslust und eine handgreiflichere und zielbewusstere Politik zu sehen, aber soweit darf nie der Staatsbetrieb und die Sozialisierung gehen, dass sie auch die Tätigkeit des einzelnen Herzens und Hirns übernehmen. Wenn das geschieht, sind wir weit auf dem Weg zum totalitären Ideal: Du bist nichts, Dein Volk ist alles. Das hiesse die eigentliche tragende Idee jeder wahren Demokratie

gering schätzen und hintansetzen, und die Achtung vor dem Menschenwert und seine Behauptung. Gerade die Reaktion und der Einsatz des Einzelnen zählt, und ein Gemeinschaftssystem, dem Einrichtungen und Organe fehlen, wo diese Freiheit zur Geltung kommen kann, ist kulturfeindlich und undemokratisch. Deshalb müssen wir unsere humanitären Organisationen beschützen, sie unterstützen und sie bewachen als die unschätzbaren Güter, die sie sind. Sie sind unverlierbare Teile unserer Demokratie, das Lächeln des Herzens auf dem Gesicht nach aussen hin und der Pulsschlag der Nächstenliebe im täglichen Leben. Zum wenigsten müssen wir dafür sorgen, dass sie unser wahres soziales Gewissen werden Aus Ihrer Mitte, glaube ich, und aus ihrer Gedankenwelt werden die Gründe des Friedens kommen. Wir wollen nicht länger ruhig mitansehen, dass unschuldige Männer, Frauen und Kinder hungern und untergehen, in erster Linie, weil es zu unseren heiligsten Ideen und Grundsätzen im Widerspruch steht, von denen wir wissen, dass der Friede auf ihnen aufgebaut werden muss, und zweitens, weil wir wissen, dass, wenn es uns gelingen soll, die Zukunft zu gestalten und Frieden zu schaffen, es mit Hilfe dieser Leute gemacht werden muss. Die Zukunft muss von lebenden, gesunden Menschen gestaltet und gesichert werden. Kranke und ~~Hungernde~~ hungernde oder tote Körper können das nicht, und wir können nicht mit Millionen Leichen in der Last weiterfahren. Und endlich brauchen wir eine gesunde und starke Generation, um die Arbeit fortzusetzen und die Zukunft unserer Kultur zu sichern. Mit Nahrung, Kleidung, Medizin, mit Verständnis, Vertrauen und Freundschaft wollen wir sie/^{alle} mobilisieren auf allen Seiten, allen Grenzen für die Zusammenarbeit im Aufbau des Friedens und unermüdlicher Wachsamkeit gegenüber den Mächten des Untergangs,

die uns bedrohen. Das ist Nächstenliebe in der Praxis. Es ist keine Sentimentalität oder himmelblaue Naivität. Es ist ein Programm, das realpolitisch und lebensnaher ist als irgend ein anderes. Viele zweifeln daran, manche werden auch an dem Wert solcher Versammlungen, wie diese hier, zweifeln. Allen denen möchte ich gern zum Abschluss nur ein paar Worte sagen, was ich in der Trostlosigkeit des Konzentrationslagers in mein Tagebuch schrieb:

Wir wollen leben, wollen trotz allem mehr mit dem Leben, wir wollen aus dem Elend heraus, vorwärts dem Licht und neuen Zielen entgegen. Ob wir sie erreichen, das ist eigentlich nicht das Wichtigste, wenn wir nur niemals aufhören, unterwegs zu sein.

Oberbürgermeister Gayk:

Verehrte Festversammlung!

Der Vater von ^{dd}Od~~d~~ Nansen, Fridjoff Nansen, hat Europa durch sein grosses Beispiel gelehrt, dass der Wille zum Frieden kein passiver Wunschtraum zu sein braucht, sondern dass er eine aktive und eine schöpferische Kraft im Leben der Völker sein kann. Er hat uns dieses Heldentum des Friedens praktisch vorgelebt, ja, er ist auf dem Schlachtfelde des Friedens gefallen. Ich freue mich sehr, heute feststellen zu dürfen, dass der Geist dieses grossen Mannes in seinem Sohne weiterlebt. Ich glaube, wir alle haben mit Erschütterung gehört, was ~~Od~~ Nansen in Deutschland geschehen ist. Ich wäre nicht in die Verlegenheit gekommen, ihn zu bitten, das alles zu vergessen, aber wir wollten uns gemeinsam daran machen, es zu überwinden, das heisst, Zustände zu schaffen, in denen

ähnliche Handlungen praktisch unmöglich sind. Grillparzer hat einmal ein sehr bitteres Wort ausgesprochen:

Der Weg der Menschheit führt aus der Humanität durch Nationalität zur Bestialität.

Die Geschichte unserer jüngsten Vergangenheit scheint Grillparzer recht zu geben. Es ist an uns, wieder umzukehren und den Irrweg des Nationalismus zurückzugehen, von der Bestialität über die Nationalität zur Humanität, und wir alle wissen, dass auch diese Nation, die das gegenwärtige politische Ziel des deutschen Volkes ist, nicht das letzte Ziel sein kann. Wir alle in diesem Saal, wir lieben unser Vaterland, aber wir wissen, dass der Weg in die Zukunft über eine europäische Zusammenarbeit zur heiligen Allianz der Völker geht, von der Nansen gesprochen hat. Wenn diese Festsitzung dazu beigetragen hat, den Funken der Menschlichkeit wachzuhalten und nicht nur die Freundschaft zwischen den europäischen Völkern zu vertiefen, sondern auch die Freundschaft innerhalb der Menschen in unserem eigenen Volke, nämlich zu unseren eigenen Flüchtlingen, dann, glaube ich, ist der Zweck unserer heutigen Versammlung voll erfüllt.

Ich schliesse unsere heutige Festsitzung mit der Mitteilung, dass die Kieler Woche 1950 in der dritten Juniwoche stattfindet, und ich hoffe, recht viele unserer auswärtigen Gäste in dieser Woche wiederzusehen, und jetzt darf ich Sie bitten, sich zu Ehren der Landesregierung und des Rektors der Universität von Ihren Plätzen zu erheben.

Oberbürgermeister

Bürgermeister

Oberstadtdirektor

Handwritten signature
1. 29
6.